

Predigt zum 30. So. i. J. (A), 24./25.10.20

Ex 22,20-26; 1 Thess 1,5c-10; Mt 22,34-40

Liebe Gemeinde, ein Museum christlicher Mission, das sich um Vollständigkeit bemüht, muss sehr unterschiedliche Exponate unterbringen: Da finden wir die Briefe und Predigten, die schriftlichen Glaubensdokumente der ersten Jahrhunderte – manche davon literarisch wertvoll. Da finden wir leider auch viele Waffen: von den Schwertern und Lanzen der Franken Karls des Großen bis hin zu den Gewehren und Kanonen des Deutschen Kaiserreichs in Namibia. Dazwischen stehen immer wieder Handwerk und Kunstwerke aller Kulturen, auch Wörterbücher und Grammatiken und zeugen vom Interesse der Missionare für die Völker, zu denen sie gingen. In den letzten Vitrinen des Museums finden wir Projekte der Entwicklungshilfe. Zum Teil versuchen sie Schäden wieder gutzumachen, die von den christlichen Kolonialherren verursacht wurden oder von den modernen wirtschaftsmächtigen Ländern der Nordhalbkugel. Zum Teil gehen sie an gegen traditionelle Missstände wie das indische Kastenwesen. Und dann finden wir uns unversehens selbst als Ausstellungsstück in der bislang letzten Vitrine wieder: unser christliches Abendland. Was anders als eine Umkehr der Missionsrichtung ist gemeint, wenn in Rom und bei uns von einer „Neuevangelisierung Europas“ gesprochen wird?

Auf der Informationstafel vor dieser Vitrine steht etwas von Ermüdungserscheinung und Verunsicherung. Kein Wunder: Unser Gang durch diese Geschichte war doch recht verwirrend: Da steht echte Begeisterung neben der rücksichtslosen Durchsetzung politischer Interessen und nackter Habgier, schmückendes und störendes kulturelles Beiwerk dicht beieinander, Arroganz wegen vermeintlicher Überlegenheit und Schuldbewußtsein wegen begangener Verbrechen. Um nicht an der letzten, an unserer Vitrine hängen-zubleiben, müssen wir uns erinnern, warum wir diesen Weg eigentlich begonnen haben. Wir brauchen ein Kriterium, das uns unterscheiden hilft, das uns hilft, den ursprünglichen Auftrag an jedem Punkt dieses Weges zu entdecken oder auch ganz ausdrücklich schmerzhaft zu vermissen. Wir müssen die ursprüngliche Berufung der Liebe Gottes für uns auf den Punkt bringen. Das war nicht nur hilfreich für den Missionar, dem manchmal nur wenig Zeit blieb, zumindest einigen Wenigen das Wichtigste zu vermitteln. Wenn Sie, wenn wir immer mal wieder eine knappe Zusammenfassung unseres Glaubens in einem ganz persönlichen Credo versuchen, das dann abgleichen mit dem Glauben der ganzen Kirche, dann ist das eine gute Übung für das eigene Begreifen und für die Kunst gekonnter Vermittlung des Glaubens. Auch die Erfahrungen der Werbebranche sprechen für solche Verdichtungen zu möglichst knappen, einprägsamen Merksätzen.

Jesus beherrscht die Kunst dieser Merksätze. Sein Doppelgebot der Liebe ist nicht nur ein Schlüssel, der uns hilft, den roten Faden des Glaubens zu sehen von den irdischen Jahren Jesu bis in unsere Gegenwart. Es hilft auch, jede neue Situation zu erkennen, die solche Liebe zum Handeln herausfordert und erinnert, wie die Exodus-Lesung: Denk daran, dass Gott in seiner großen Liebe auch Dich zunächst herausgeführt hat aus der Sklaverei. Das Doppelgebot der Liebe vermittelt schließlich den einen Pol dieser Liebe auf den anderen hin: Keine Frömmigkeit, kein Gottesdienst ist möglich, wenn wir den Nächsten ausblenden. Der Hl. Augustinus schreibt: „Du kannst mir (zwar) sagen: 'Ich habe Gott nicht gesehen!' Kannst du mir etwa auch sagen: 'Ich habe den Menschen nicht gesehen!'? Liebe den Bruder! Denn wenn du den Bruder, den du siehst, liebst, wirst du zugleich auch Gott schauen; denn du wirst die Liebe schauen ,und in ihrem Innersten wohnt Gott.“ (in ep.Io.tr.3,9) Mittlerweile haben wir allerdings die Erfahrung gemacht, dass man auch bei reiner Wohltätigkeit stehenbleiben und zumindest den ausdrücklichen Brückenschlag, diese erste und letzte Wohltat der Rückbindung an Gottes Liebe vergessen kann. Seine Liebe zu uns ist der einzig verlässliche Ausgangspunkt aller Bemühungen und, verbunden mit unserer Liebe zu ihm, das Ziel, das alles zusammenhält. Die Liebe zu unseren jeweils Nächsten markiert dann unseren Weg durch die Geschichte. So beschreibt das Doppelgebot die Koordinaten unseres Lebens mit Gott.

Unter der Corona-Welle ist das wahrscheinlich oft untergegangen, aber alle Missionswerke haben für dieses Jahr „Frieden“ als gemeinsames Thema und Anliegen in den Vordergrund gestellt. Dabei könnte Corona dem durchaus förderlich sein. Wir bekommen so gerade vorgeführt, wie eng wir miteinander verwandt sind. Der Virus macht keinen Unterschied und wandert munter durch die ganze Spezies „Mensch“, zwingt uns zu weltumfassenden Maßnahmen, gemeinsamer Forschung, erinnert uns, dass wir gegen globale Bedrohungen langfristig nicht als Völker oder Nationen, sondern nur als Menschheit bestehen können. Projekte für den Weltfrieden, für Bildung, gegen Hunger und Krankheiten müssen sich nicht mehr als naiv und utopisch brandmarken lassen. Wer unsere Nächsten sind – wenn das nicht wieder unter persönlichen und Gruppen-Egoismen wie Nationalismus und Rassismus untergeht – vielleicht sind dem Verständnis dafür nun erstmals in der Geschichte keine Grenzen mehr gesetzt. Weiten wir dafür unseren Blick und unser Herz. Amen.